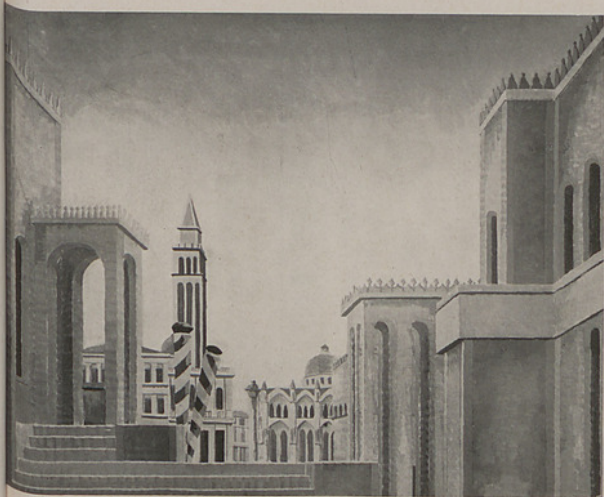


SPIELZEIT
1934/35

STADTTHEATER STETTIN

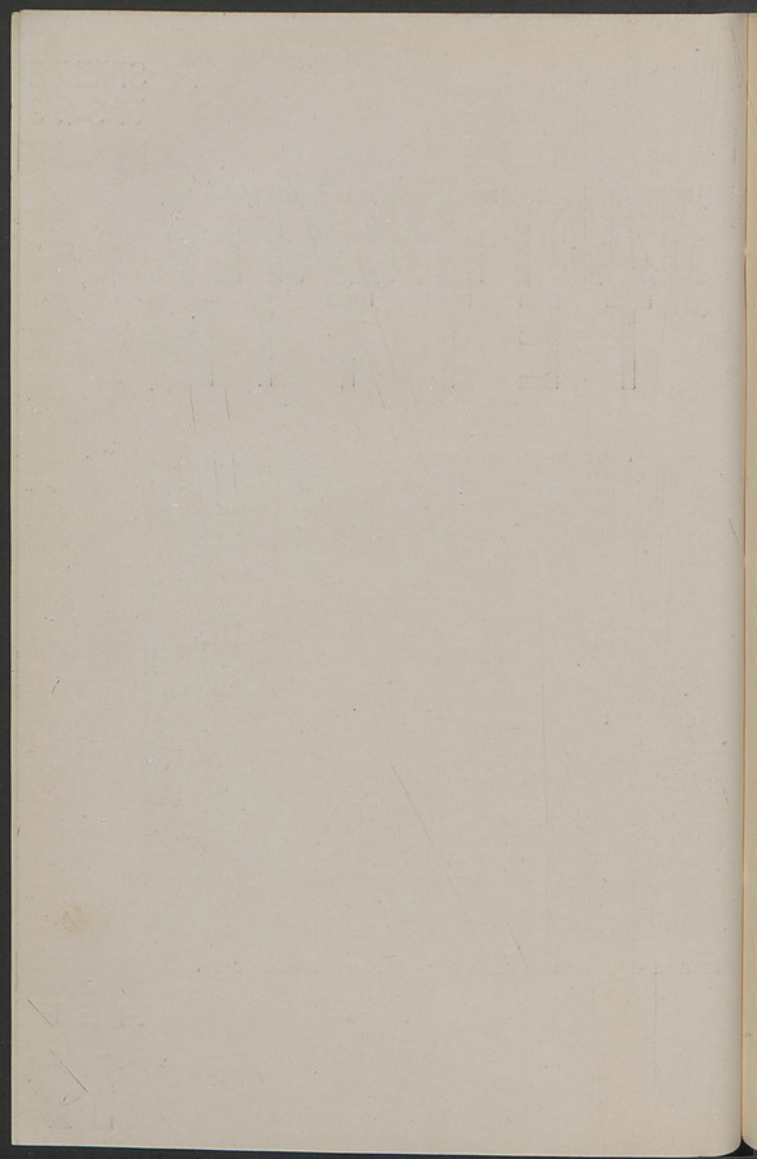


J. STRAUSS: EINE NACHT IN VENEDIG

ENTWURF FRANZ HOSENFELDT

HEFT

19





HUNGERMARSCH DER VETERANEN

In steinernen Palästen
Ihr Mächtigen, merkt auf!
Halt' ein in euren Festen,
Hier nimmt es seinen Lauf.
Feld, Acker, euch zum Frohne,
Sie tranken unsern Tod;
Jetzt fordern wir zum Lohne:
Gebt uns der Felder Brot!

Wir sind nicht Hungerweber,
Uns' Webe ist die Wehr!
Nicht Sold-, nicht Goldes-Streber,
Das Feld ist unsre Ehr'! —
Väterchens brave Krieger,
Getreu ihm bis zum Tod;
Die Borodinosieger
Marschieren um Ehr' und Brot.

Wir kämpften nur um Ehre,
Nicht euer rotes Gold,
Bei blinkendem Gewehre
Gewöhnt geringen Sold.
Die Felder, euch zum Frohne,
Hat unser Blut gegorn,
Jetzt fordern wir zum Lohne:
Gebt uns der Felder Korn!

Friedrich Bethge

FRIEDRICH BETHGE

ist 1891 als Sohn des bekannten Germanisten Dr. Richard Bethge geboren. Mütterlicherseits stammt er aus einer 250 Jahre alten ostpreussischen Pfarrergeneration. — Den Krieg hat er als Kriegsfreiwilliger und später als Kompagnieführer mitgemacht; in jedem Kriegsjahre: 1914, 1915, 1916, 1917, 1918 wurde er je einmal verwundet; er ist Inhaber des E. K. I und des Goldenen Verwundetenabzeichens. — Nach dem Kriege lebte Friedrich Bethge in Berlin als Beamter, daneben war er als Theaterkritiker, Lyriker, Novellist und Dramatiker tätig. 1918 erscheint der erste Gedichtband, 1921 wird das Drama „Pfarr Peder“ beendet. 1923 wird er mit einem Lyrik-Preis ausgezeichnet. 1926 erscheint der Novellenband „Pierre und Jeanette“, 1928 wird das Kriegsdrama „Reims“ begonnen und im Frühjahr 1930 — als erstes deutsches Kriegsstück — im Stadttheater Osnabrück zur Uraufführung gebracht; Frankfurt a. Main, Halberstadt und Berlin (Berlin zweimal 1931 und 1934) folgen. 1931 erscheint des Dichters erste Komödie: „Die Blutprobe“, 1932 wird der „Hungermarsch der Veteranen“ in Arbeit genommen und 1934 beendet. — Im Juni 1933 wurde Friedrich Bethge, damals Fachgruppenleiter der Buch- und Bühnenabteilung des Berliner Kampfbundes für deutsche Kultur, als Chefdramaturg (später stellvertretender Generalintendant) nach Frankfurt a. Main berufen. Er ist hier außerdem als Gauabteilungsleiter für das gesamte Schrifttum, sowie für Schul- und Hochschulfragen tätig, sowie als Kurator des Frankfurter Goethe-Preises.

STOFF UND GESTALTUNG

Im April 1932 melden die Zeitungen von dem Aufsehen erregenden Hungermarsch amerikanischer Kriegsveteranen nach Washington, die vor dem Weißen Hause ein Lager aufschlagen, symbolische mit Blumen und sinnigen Inschriften geschmückte „Gräber“ der Regierungsmitglieder anlegen, um schließlich mit Tanks und Tränengas vertrieben zu werden. Eine wohlhabende Gönnerin stellt den Vertriebenen großzügig ihr Gut in Maryland zur Verfügung oder vielmehr „verkauft“ es ihnen — um dem Gesetz zu genügen — für einen Dollar.

Hat symbolisch gesehen der Zug von Frontsoldaten an sich schon etwas höchst Erregendes, so steigert sich die Erregung durch die Art, in der die Welpresse den Veteranenmarsch aufnimmt. Da schreibt denn derselbe mit vollem Namen zeichnende Berichterstatte einer großen Zeitung von den „Patriotenhorden“, die Amerika brandschatzen, um ein Vierteljahr später nach Vertreibung der „Horden“ festzustellen, daß sich die Veteranen fern allem politischen Radikalismus gehalten hätten, und daß sie schließlich doch, was man nicht vergessen solle, des Vaterlandes beste Söhne gewesen seien.

Für den nationalsozialistischen Dichter und Frontsoldaten mußte hier ein beispielhafter und höchst erregender Dramenstoff vorliegen. In die Zeit der Planung dieses Dramas — (im Sommer 1932) — fiel zufällig für den Autor eine Lektüre von Gogols Roman

„Tote Seelen“, in dem auf etwa sieben Seiten eines Kapitels von einem Hauptmann Kopeikin erzählt wird, der im Kriege gegen Napoleon Arm und Bein verloren hat und nun nach Petersburg kommt in dem rührenden Vertrauen, Väterchen Zar werde ihm schon helfen. Statt dessen tröstet ihn der Minister (an Stelle des bei der Armee abwesenden Zaren) von Woche zu Woche mit den Worten: „Komm wieder!“ bis dem die letzten Rubel ausgehen, worauf man den „Lästigen“ in seine Heimat abschiebt.

Mit dieser zufälligen Gogol-Lektüre in dem Augenblick der Dramenplanung des so ähnlich gelagerten Stoffes der amerikanischen Veteranen ist für den Autor die Entscheidung gefallen: das Thema muß, um zeitlich und damit künstlerisch Abstand zu gewinnen, ins napoleonische Rußland verlegt werden.

Erregend ist die weitere Parallele, daß ähnlich wie über den Zug nach Washington widersprechende Berichte aus derselben Feder vorliegen, auch der russische Dichter muß von dem Kopeikin-Kapitel fünf verschiedene Fassungen gestalten, die erst dann die Zustimmung der Zensur finden, als aus dem braven Hauptmann Kopeikin ein Aufschneider geworden ist, der selbstverständlich gleich beim ersten Besuche vom Minister einen größeren Betrag erhält, den der einarmige und einbeinige „Bruder Leichtfuß“ nun gleich durchbringt. Der Minister ist zum großzügigen Ehrenmann, der Kriegsveteran zum Bramarbas und Bruder Liederlich geworden. Dies ist Stoff und Quelle des „Hungermarsches der Veteranen“. Zwischen Gesellschaft, Staat und Veteranen in ihren echten und in ihren Pseudovertretern steht die Gestalt eines Generalgouverneurs, der noch unter Friedrich dem Großen als Fähnrich gedient, es bis zum preussischen Oberst gebracht hat und nur gezwungenermaßen (ähnlich wie Stein oder Clausewitz) russischen Staatsdienst tut. Er hält dem korrupten russischen Staat das preussische Maß entgegen. So wird der Hungermarsch russischer Veteranen zu einer Gloriette preussischer Zucht und preussischen Maßes.

Friedrich Bethge

DIE GESCHICHTE VOM HAUPTMANN KOPEIKIN

(Vom russischen Zensor genehmigte Fassung)

„Nach dem Feldzuge vom Jahre 1812, verehrter Herr“, hub der Postmeister an, „nach dem Feldzug vom Jahre 1812 wurde zusammen mit anderen Verwundeten auch ein Hauptmann namens Kopeikin ins Lazarett eingeliefert. Ein Bruder Leichtfuß und launenhaft wie der Teufel, hatte er alles durchgemacht, was es auf der Welt gibt, war auf der Hauptwache gewesen und hatte manche Stunde Arrest abgessen. War es bei Krasnoje oder in der Schlacht von Leipzig gewesen, genug, er hatte im Kriege ein Bein und einen Arm verloren. Sie wissen doch, damals gab's noch keine von den bekannten Einrichtungen für die Verwundeten: dieser Invalidenfonds, das können Sie sich wohl denken, der wurde sozusagen erst viel später gegründet. Der Hauptmann Kopeikin sieht also, daß er arbeiten muß, aber sehen Sie wohl, er hatte eben nur

einen Arm, nämlich den linken. Er wandte sich also nach Hause an seinen Vater, aber der Vater gab ihm zur Antwort: „Ich kann dich nicht auch noch ernähren, ich verdiene mir selbst mit knapper Not meinen Unterhalt.“ Da beschloß denn mein Hauptmann Kopeikin, sehen Sie wohl, Verehrtester, da beschloß er, nach Petersburg zu reisen und sich an die Behörden zu wenden, ob sie ihm nicht eine kleine Unterstützung zukommen lassen könnten, er habe doch gewissermaßen, sozusagen sein Leben geopfert und sein Blut vergossen.... Er fuhr also in einem Gepäckwagen oder einem staatlichen Transportwagen nach der Hauptstadt, sehen Sie wohl, Verehrtester, genug, er gelangte mit Mühe und Not nach Petersburg. Und nun stellen Sie sich vor: da befindet sich nun dieser selbige, d. h. dieser Hauptmann Kopeikin, in Petersburg.

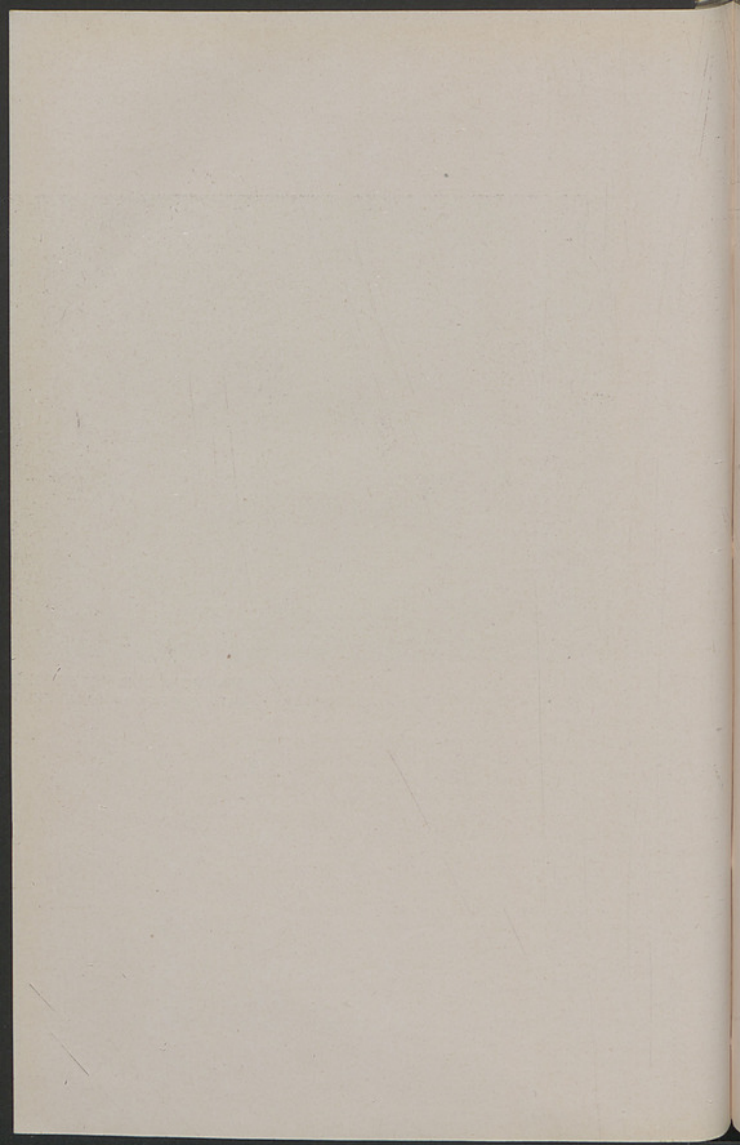
Er erkundigt sich, wohin er sich wenden soll. „Wohin könntest du dich wenden“, sagt man ihm, „die Beamten der Regierung sind nicht mehr in der Stadt. Aber hier gibt es eine sogenannte provisorische Kommission. Versuchen Sie's, sagt man zu ihm, vielleicht können Sie dort was ausrichten.“ — „Nun gut, dann gehe ich zur Kommission“, spricht Kopeikin. „Ich werd' es ihnen schon klar machen. So und so steht die Sache. Ich habe, sozusagen, mein Blut vergossen und gewissermaßen mein Leben geopfert.“ So stand er denn also eines Morgens etwas früher auf, zog seine Uniform an und begab sich auf seinem Holzfuß einherhinkend zum Vorsitzenden der Kommission. Natürlich mußte er eine Ewigkeit warten, weil er zu einer Zeit gekommen war, wo der Vorsitzende, sozusagen, noch kaum aus dem Bett gestiegen war und sein Kammerdiener ihm eben irgend so ein silbernes Becken reichte, verstehen Sie wohl, wo man sich drin wäscht. Mein Kopeikin wartet also vier Stunden lang; da kommt endlich der diensthabende Beamte und sagt: „Gleich kommt der Präsident.“ Und schon füllt sich das Zimmer mit allerhand Epauletten und Achselbändern. Mit einem Worte, die Menschen drängen sich wie Bohnen in der Schüssel. Endlich, Verehrtester, tritt auch der Präsident herein. Na, Sie können sich natürlich vorstellen: der Präsident in eigener Person sozusagen. Und, natürlich, seinem Rang und Titel entsprechend so eine Physiognomie, so ein Ausdruck, verstehen Sie. Aus allem spricht die „Condewite“ des Großstädtlers. Erst geht er zu einem, dann zum andern: „Warum sind Sie hier?“ „Und Sie?“ „Was wünschen Sie?“ „In welcher Angelegenheit kommen Sie?“ Zuletzt kommt auch mein Kopeikin an die Reihe: „So und so“, sagt er, „ich habe mein Blut vergossen, ein Bein und einen Arm verloren, sozusagen. Ich kann nicht mehr arbeiten und erlaube mir die Anfrage, ob ich nicht eine kleine Unterstützung, irgend so 'ne Anweisung, beziehungsweise auf eine kleine Gratifikation oder Pension, verstehen Sie wohl, bekommen kann.“ Der Vorsitzende sieht, der Mann hat einen Stelzfuß und der rechte Ärmel baumelt leer herunter. „Gut!“ sagt er, „fragen Sie nach ein paar Tagen mal wieder an!“ Mein Kopeikin ist ganz selig. „Na“, denkt er, „die Sache macht sich.“ Er ist in einer Laune, können Sie sich vorstellen: hüpfte geradezu auf dem Trottoir.

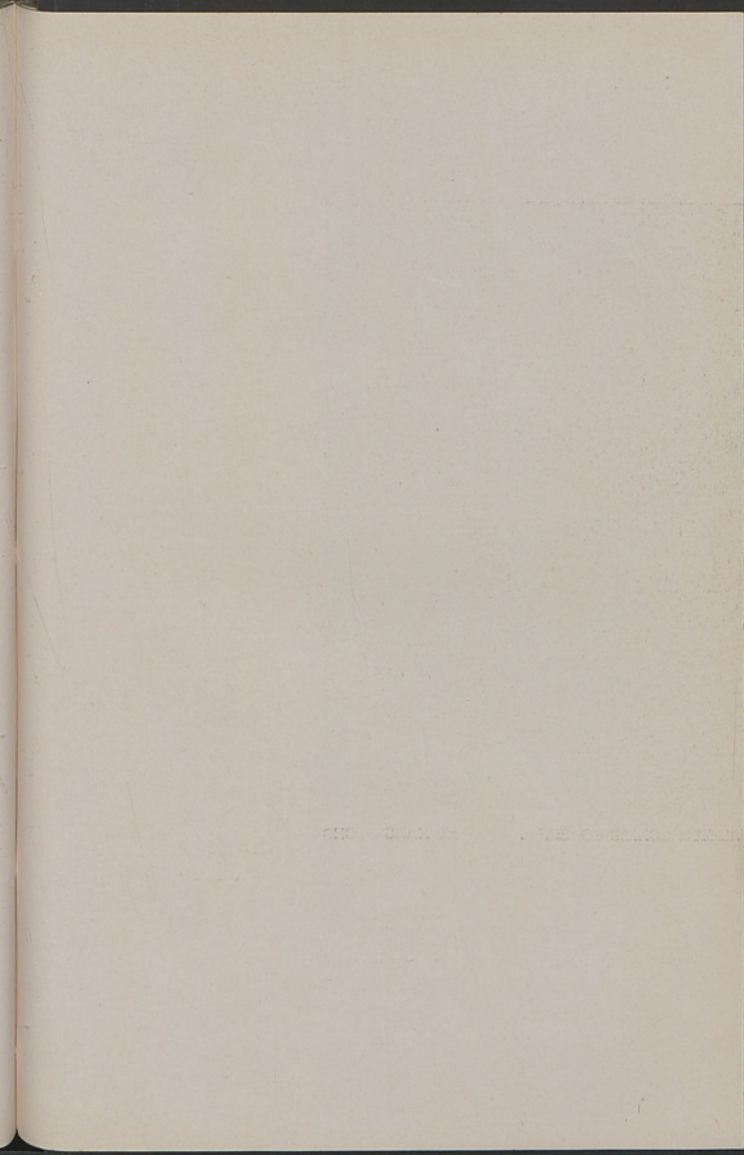


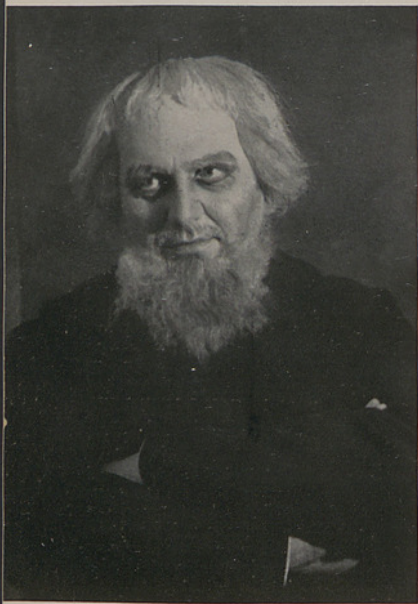
FRIEDRICH BETHGE

HUNGERMARSCH DER VETERANE

2. AKT • INSZENIERUNG HANS SCHALLA • ENTWURF FRANZ HOSENFELD







WILHELM SCHMID-SCHERF

als HANS SACHS

Dann ging er ins Restaurant von Palkin, um einen Schnaps zu nehmen, aß in der „Stadt London“ zu Mittag, ließ sich eine Kotelette mit Kapern kommen, dazu 'ne Poularde und allerhand Filets, nebst einer Flasche Wein — mit einem Wort, es war eine feudale Zeche sozusagen. Dabei hatte er an diesem einen Tage, bitte ich zu bemerken, fast die Hälfte seines Geldes durchgebracht. Nach drei, vier Tagen, sehen Sie wohl, da kommt er wieder in die Kommission zum Präsidenten: „Ich bin gekommen“, sagt er, „um mir Bescheid zu holen, so und so, infolge der überstandenen Krankheiten und meiner Verwundungen... Ich habe sozusagen mein Blut vergossen usw., verstehen Sie wohl.“ Alles in der amtlichen Sprache, natürlich! „Ja, ja“, sagt der Präsident, „zunächst aber muß ich Ihnen mitteilen, daß ich in Ihrer Sache ohne die Zustimmung der Regierung nichts zu tun vermag. Warten Sie die Ankunft des Herrn Ministers ab und gedulden Sie sich bis dahin noch ein wenig. Sie können überzeugt sein, man wird Sie nicht vergessen. Sollten Sie indessen nichts zum Leben haben, so nehmen Sie dies. Das ist alles, was ich geben kann.“ Na, Sie verstehen, er gab ihm natürlich nicht viel, aber bei bescheidenen Ansprüchen hätte man bis zum Entscheidungstermin damit auskommen können. Aber mein Kopeikin hatte keine Lust dazu. Er dachte, er würde gleich ein paar Tausender erhalten: „Da hast du was, mein Lieber, trink eins und amüsier dich!“; statt dessen aber muß er warten und weiß nicht einmal, bis zu welchem Termin. Da kommt er nun wie so'n Pudel, den der Koch mit Wasser begossen hat, vom Präsidenten heraus — hat den Schwanz eingezogen und läßt die Ohren hängen. „Ach was“, denkt er, „mögen sie dort machen, was sie wollen, ich gehe hin, setze die ganze Kommission und all die Vorsitzenden in Bewegung und erkläre: nein, bitte schön, das geht nicht so weiter!“ Und in der Tat, frech und aufdringlich, wie er ist — je weniger einer im Oberstübchen los hat, desto mehr Mut hat er —, kommt er also in die Kommission: „Nun, was wünschen Sie?“, fragt man ihn, „was wollen Sie noch weiter, Sie haben doch schon Bescheid erhalten.“ — „Ich bitt' Sie“, sagt er, „ich kann doch nicht von der Hand in den Mund leben. Ich muß doch meine Kotelette und eine Flasche französischen Rotwein zum Mittagessen haben und mich ein wenig zerstreuen, einmal ins Theater gehen, verstehen Sie“, sagte er. — „Nein, da müssen Sie uns schon entschuldigen“, sagte da der Vorsitzende... „Was das anbelangt, so müssen Sie sich schon gewissermaßen gedulden. Sie haben doch etwas bekommen, um sich über Wasser zu halten, bis die Order von oben eingelaufen ist, und Sie können überzeugt sein, daß Sie nach Gebühr entschädigt werden sollen: denn es ist bisher ohne Beispiel, daß bei uns in Rußland ein Mann, der seinem Vaterlande gewissermaßen, sozusagen, einen Dienst geleistet hat, daß er unversorgt geblieben wäre. Aber, wenn Sie sich freilich jetzt an Kotelette delektieren und ins Theater gehen wollen, nein, wissen Sie, dann müssen Sie schon entschuldigen. Dazu verschaffen Sie sich nur gefälligst selbst die Mittel. Da müssen Sie sich schon selbst helfen.“ Aber denken Sie bloß, mein Kopeikin verzieht

keine Miene. Die Worte prallen von ihm ab wie Erbsen von einer Wand. Er erhob ein großes Geschrei und brachte die ganze Gesellschaft in Aufruhr. Er ließ ein wahres Hagelwetter über all diese Regierungsbeamten und Sekretäre los.... „Ja, dann seid ihr ja dies und jenes“, sagte er, „ja, dann kennt ihr ja eure Pflicht und Schuldigkeit nicht, ihr Gesetzesverdrehler!“ Mit einem Wort, er wischte ihnen allen kräftig eins aus. Zufällig kam ihm auch noch irgend so'n General aus einem andern Ressort unter die Finger. Und auch der bekam seinen Teil, verstehen Sie wohl. Kurz, er brachte sie alle durcheinander. Was soll man nur mit einem so rasenden Kerl anfangen? Der Präsident sieht, es gibt keinen andern Ausweg, man muß gewissermaßen, sozusagen, zu strengeren Maßregeln seine Zuflucht nehmen. „Schön“, sagte er, „wenn Sie nicht damit zufrieden sind, was man Ihnen gibt, und hier in der Hauptstadt nicht ruhig auf die Entscheidung Ihrer Sache warten wollen, so lasse ich Sie sozusagen in Ihre Heimat abschieben. Der Feldjäger soll kommen und ihn nach der Heimat transportieren!“ So wird denn unser braver Knecht Gottes in den Wagen befördert und ab geht's in Begleitung des Feldjägers. „Na“, denkt Kopeikin, „da spar' ich wenigstens das Reisegeld. Auch dafür bin ich den Herren dankbar.“ Wie er nun an seinen Bestimmungsort befördert, und wohin er eigentlich gebracht wurde, darüber ist nichts bekannt geworden. Und daher sind denn auch die Nachrichten über den Hauptmann Kopeikin im Strome der Vergessenheit untergegangen, in so einer Lethe, wissen Sie, wie die Poeten es nennen.

N. W. Gogol

HUNGERMARSCH 1932

Marsch auf Washington

New York, 3. Juni 1932.

Auf allen großen Verkehrsadern Amerikas wälzt sich in den letzten Tagen ein unheimlicher Strom von abgerissenen, arbeitslosen sogenannten „Kriegsveteranen“ nach der Hauptstadt Washington, wo bereits mehrere Tausend Veteranen eingetroffen sind, die das Capitol belagern; der Zweck der Demonstrationen ist, den Kongreß zur Vollausszahlung der Kriegsveteranen-Bonusse zu zwingen.

Die Veteranen ziehen wie ein Heuschreckenschwarm aus allen Bundesstaaten herbei. Die Behörden sind der mächtigen „Patrioten-Lobby“ gegenüber scheinbar machtlos.

Der Strom der Kriegsteilnehmer, von denen der größte Teil niemals Pulver gerochen hat, muß in allen amerikanischen Städten, die er heimsucht, kostenlos in Massenspeisungen und durch Gestellung militärischer Feldbetten gepflegt werden. Sonst erfolgen sofort grobe Sabotageakte; alle Eisenbahnen, Straßenbahnen, Autobusse und Privatautos müssen die Veteranen kostenlos befördern, im anderen Falle rotten sie sich sofort zu riesigen Gruppen zusammen und stören stundenlang den Verkehr.

Jede Stadt versucht verzweifelt, die Patriotenhorden sobald als möglich loszuwerden.

Obwohl jedermann in Amerika weiß, daß die horrenden Forderungen der Veteranen die Finanzlage des Staates ruinieren werden,

wird der Kongreß bei der außerordentlich bedrohten Situation in Washington schließlich klanglos nachgeben müssen.

Washington, 8. Juni 1932.

Die Demonstranten hielten vollkommene Disziplin. 3000 Mann stark marschierten sie heute durch Washington zum Capitol. Ganz Amerika war in diesem Zug vertreten. Die Bevölkerung zeigte starke Anteilnahme.

Die Ablehnung

New York, 13. Juni 1932.

Der amerikanische Senat hat heute nacht das Bonus-Gesetz, das die Auszahlung von 2,4 Milliarden Dollar an die Kriegsveteranen vorsah, mit 62 gegen 18 Stimmen abgelehnt.

Die Veteranen, die seit Wochen trotz des andauernden Regenwetters in ihrem Freilager kampieren, hatten auf die Kunde von der Ablehnung der Vorlage im Finanzausschuß des Senats einen Marsch aufs Capitol unternommen. Die ungeheure Spannung übertrug sich auf die ganze Stadt. Die Polizei war auf das Schlimmste gefaßt.

Als das Ergebnis der Abstimmung bekannt wurde, entstand unter den Veteranen, deren Nerven das wochenlange Kampieren auf das Äußerste angespannt hatte, ein Aufruhr. Es gelang den Führern jedoch, die Ruhe wieder herzustellen.

Auflösung

Nach einer äußerst kritischen halben Stunde formierten sich die Veteranen zu Marschkolonnen, die sich langsam durch die Nacht nach dem Feldlager außerhalb der Stadt bewegten. Mehrere Männer sanken kraftlos auf den Stufen des Capitols zusammen, und die Sirenen der Ambulanzen übertönten den Trommelwirbel der abziehenden Truppen.

Der Marsch auf Washington endete mit der bitteren Enttäuschung vieler Tausender armer Menschen.

New York, 29. Juli 1932.

Nach den schweren Zusammenstößen, die sich gestern in Washington zwischen den Veteranen und der Polizei ereignet haben, erfolgte auf Befehl des Präsidenten Hoover der Einsatz von 1500 Mann feldmarschmäßig ausgerüsteter Bundestruppen, darunter mehrere Schwadronen Kavallerie und Tankgeschwader.

Zunächst glaubten die Veteranen, daß die Regierungstruppen sich weigern würden, gegen sie vorzugehen, und entsandten eine Delegation zu dem General McArthur und dem Polizeichef. Trotzdem wurde der Befehl gegeben, das Lager sofort gewaltsam zu räumen. Die Zahl der Verletzten, die mit über hundert angegeben wird, spricht dafür, daß die Truppen in erheblichem Maße von der Waffe Gebrauch gemacht haben.

Echo

New York, Anfang August 1932.

Dieser Konvent der Helden von 1917 hatte mit politischem Radikalismus nichts gemein. Die Lagerstadt regierte sich mit muster-gültiger Disziplin. Es gab keinen Streit, es gab keinen Alkohol.

Man war zufrieden mit der knappen Kost, die aus Feldküchen gereicht wurde.

Es darf dabei vergessen werden, daß die Mehrzahl dieser Leute an die vierzig Jahre zählen, daß es für sie viel schwieriger ist, Arbeit zu finden, als für den jungen Burschen, der von Stadt zu Stadt trampelt. Diese Männer hatten Angst vor einem neuen Kampf ums Leben, sie wollten nicht wieder in der Masse der Arbeitslosen untergehen, nicht wieder in der Unterwelt herumgestoßen werden.

Schon deswegen hielten sie sich fern von allem politischen Radikalismus. Sie waren freie amerikanische Bürger, des Vaterlandes beste Söhne, und sie schwenkten ihr Sternenbanner mit Begeisterung.

„Bolschewisten“ waren diese Leute nicht.

Die Polizei kam gut aus mit den Veteranen, das Volk teilte mit ihnen Brot und Zigaretten.

Mit Tränengas und Säbelhieben wurden sie hinausgetrieben, jetzt nicht mehr Bürger, sondern „aufrührerischer Mob“, „Exzuchthäusler“ und „Werkzeuge radikaler Agitatoren“.

„Hungermarschierer“

Washington, 26. September 1932.

Die Farmer drohen mit einem Marsch nach Washington im Dezember nach dem Vorbild der Bonus-Armee, um bei der Regierung ein Moratorium für ihre Schulden durchzusetzen.

London, 27. September 1932.

Mehrere Hundert schottische Arbeitslose verließen Glasgow zu einem „Hungermarsch“ nach London.

Tausende von Arbeitslosen begleiteten die „Hungermarschierer“, die mit Rucksäcken ausgerüstet waren, bis an die Stadtgrenze, wo ihnen ein begeisterter Abschied zuteil wurde.

Dortmund, den 26. September 1932.

In allen westfälischen Ortsgruppen werden Kampfsparkassen eingerichtet, um einen gemeinsamen „Marsch auf Berlin“ zu einer Massenkundgebung bei der Reichsregierung zu finanzieren.

London, 21. Oktober 1932.

2000 englische Arbeitslose befinden sich auf einem Marsch auf London. In Stratford-on-Avon plünderten sie das Armenhaus. 20 Verletzte. Der Hungermarsch wurde unter polizeilicher Bewachung fortgesetzt.

Zu unsern Beiträgen:

Die „Geschichte vom Hauptmann Kopeikin“ steht in N. W. Gogols Roman „Tote Seelen“. Die Presseberichte „Hungermarsch 1932“ entnehmen wir den braunen Blättern der Stadt. Bühnen Frankfurt a. M. „Der 30. Januar“.

Die Theaterzeitschrift erscheint halbmonatlich. Herausgeber: Friedrich Siems. Verantwortlich für die Schriftleitung: Joachim Klaiber. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. Jahresmindestauflage 1934/35 60 000. Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G.m.b.H., Stettin. Druck: F. Hessenland G.m.b.H., Stettin. Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.

